



wird wieder ein Vater leben, der seiner Tochter ein Unrecht antut, das er nicht gutmachen kann. Dann wird der Himmel müssen in die beständige Schuld, und hier wieder erfüllt sein.

„Da die hat auch was aufgebunden!“ rief der Bauer ärgert. „Die hat's verstanden.“ Die Bäuerin zuckte mit den Achseln. „Es war sonst eine brave Person und, wie gesagt, beschworen hat sie's, wie der Herr.“ „Solch eine Gottlosigkeit von dem Teufel!“ Das wäre nichtibel, wenn's so ist! Nicht das ungeratene Kind wird gestraft, sondern der Vater! Er muß die Glode läuten!“

Der Blick des Erzählers fiel auf Ellen. Die mußte sich ja eine solche Lehre entnehmen aus der Geschichte der Mutter! „Geh voran, Mädel“, befahl er, „und schau dich im Hause um. Wir kommen gleich nach.“ Die Bäuerin wachte, noch jetzt im Anzuge war, daß ihr Mann losbrechen würde wegen der Liebhaft Ellen mit dem Burschen, den er nicht leiden mochte. Ihre schon etwas vorübergegangene Gefühl richtete sich jetzt in ihr freudiges Gefühl trat ein empfindlicher Zug. Wie der Vater heute so erbaulich davon gesprochen, daß am Himmelstränge alle Augen hinschauen sollten in den offenen Himmel, alle Herzen sich emporschwingen, dem Heiland nach. Da war eine Freude sich und ein Mut über sie gekommen, wie sie ihn lange nicht mehr gehabt. Sie schloß sich fest, nahm, aus einem harten Kampf um das Wohl ihres einzigen Kindes zu bestehen.

Nach einer Stunde später als Ellen langten die beiden Alten vor dem Hofe an. Sie waren auf der letzten Streppe des Weges stumm nebeneinander hergegangen. Auf einer kleinen Erhöhung nahe dem Vorgarten stand der Bauer still. Da lag das stattliche Wohnhaus, die neuerbaute Scheune, die Ställe und das Wand, das sich weithin erstreckte. Seine Brust hob sich. Er war stolz auf seinen Willen und konnte es sein. Inverdroffen hatte er gearbeitet. Dort war der schönste Erfolg. Aber nun waren junge Hände not. War die rechten müßiger, es sein können er verlassen konnte.

Die Bäuerin wußte weiter gehen. Er hielt sie zurück. „Sag's noch mal, daß es ein rechtsherriger, fleißiger Mensch ist, der unter Sohn werden will.“ „Seine ihn selber kennen, und du wirst viele andere Meinung von ihm haben.“

Die Bäuerin hatte geglaubt, daß alles aus sei; nun schöpfe sie neue Hoffnung. Ein letztes Mal schien der Bauer mit sich zu Rate zu gehen. Er rang mit einem Entschluß. „So mag er kommen und uns fragen.“ „Vater!“

Die Bäuerin schob mit glückseligem Lächeln ihren Arm in den seinen. „Jetzt bist zurecht, Mutter, was? Jetzt hast's erreicht mit deiner Himmelsfahrt, die nie warmer gemacht als die vom Vater.“ „Ja, Mutter, ich bin zurecht.“

Und Arm in Arm gingen sie in das Haus, um der Tochter ihr Glück zu verkünden.

### Heberlistet.

Von W. Walter.

„Magst Du wirklich heute abend abziehen, Willy?“ — fragte die junge Frau des Bettedes der Fikale, die sich in Berlin ihren Gatten, als dieser ihr mittelfe, die sie telegraphisch beordert worden, sich am folgenden Sonntag mit dem ersten Dichter der Stadt wegen einer wichtigen Angelegenheit einzufinden.

„Natürlich muß ich noch heute abend fort, Liebling“, erwiderte Herr Weimann. „Das mißgibtete Brief hier hat so wichtige Verhandlungen, daß ich nicht vor zwölf Uhr mittags in Berlin sein werde, wenn ich erst morgen früh laufen würde. Überdies — das Telegramm lautet dringlich.“

„Dora ließ den Kopf schütteln. „Ich bin so ungenau allein, Willy“, seufzte sie. „Das Mädchen liegt krank zu Bett, dein Buchhalter hat Urlaub und so habe ich keine Menschenkraft in meiner Nähe. Wer wird denn morgen deine Stelle vertreten?“ „Ach, es gibt momentan nicht viel zu tun“, entgegnete Weimann. „Das kannst du zur Not belegen und wenn ich rechtzeitig wieder zurückkomme, bin ich sicher vor acht Uhr morgen abend zurück.“

Die junge Frau schien noch nicht beruhigt zu sein. Während des Tages lächelte ich mich ja nicht“, sagte sie, „aber die ganze Nacht allein zu bleiben! Und noch dazu mit der Summe, die heute bei Dir eingezahlt worden ist! Wie viele können da Dinge die Gelegenheit zum Einbrechen benutzen.“

„Nah, davor brauchst Du Dich nicht zu fürchten“, warf Weimann leicht hin. „Etwas — wer weiß denn, daß Du allein bist. Du furchtsames Mädchen!“ Und zwinkerte hoch zu da das Telegramm. „Von Deinem Bett aus laußt die Polizei anrufen und in zwei Minuten ist Hilfe da. Ich werde wirklich nicht wegschauen, wenn der Dichter so dringlich nach mich verlangt, — das mußst Du einsehen, Liebling, und eine vernünftige Frau sein.“

Entzogen ergab sich Dora in das Unvermeidliche. Nachdem ihr Gatte nochmals sorgfältig sämtliche Türschlösser geprüft und alles gut verriegelt hat, ließ er sie zum Ruhen. Er schloß sich ab, ein Bischen vor sich hin schliefend und sich im Stillen der Hoffnung hingebend, daß heute sich bei dieser ein eine für ihn günstige Sache. Und so verließ er sie

in diesen angenehmen Gedanken, daß er gar nicht die beiden verdächtigen Gestalten bemerkt, die in geringer Entfernung an ihm vorbeizogen.

„Der mag nur spielen!“ rante der eine seinem Gefährtigen zu. „Wenn er heimkommt, wird's ihm wohl vergangen sein.“

„Eid Ihr so sicher, daß er lange genug wegschleibt?“ fragte der andere.“

Sein Gefährtige lachte leise in sich hinein.

„Und ob! Habe ja die ganze Weisheit selbst angezettelt. Ein Kamerad in Berlin hat die Depesche aufgegeben, die den jungen Herrn um morgen früh zehn zum Direktor der Bank bestellt.“

„Was Ihr für ein Schlaufopf heißt!“ kammte der Jüngere. „Von Euch kann man was lernen.“

Sie hatten sich inzwischen dem Haus genähert, in dem sich die Bankstalle befand. „Der Witternacht dürfen wir uns nicht herauswagen“, bemerkte der Ältere der Jüngere. „Nächtlich gehen wir durch die Ginterstraße herein. Sie ist zwar gut verriegelt, doch das hat nichts zu sagen. Mit meinem kleinen Instrument hier bring ich's leicht fertig, den Riegel loszumachen. Sind wir drin, so schließt Ihr nach oben, wo die Frau schließt. Steht sie aber nicht, so lange sie sich nicht rührt. Wenn sie was merkt, wird sie wahrscheinlich die Polizei alarmieren wollen, doch das habet nicht, denn ich hab' die Zeitung durchgesehen, als ich gesehen als Mauer verkleidet eine Reparatur am Hause vornahm. Ihr müßt nur eines verhindern: daß sie den Kopf zum Fenster hinausstreckt und Wärm schließt. Ihr sollt nicht mit Betrüger und einem Knappe spielen. Habt Ihr doch bei Euch?“

Erwidend sog der Ältere einen tiefen Hohlstoß hervor, dessen oberes Ende mit Wei geistert war. Der Ältere nierte zurück und dann legten sie sich hinter diejenige Türschwelle auf die Türe.

Mit angestrengtem Herzen erwartete Dora die Nacht. In ihrer nervösen Erregung konnte sie den Gedanken nicht los werden, daß eine Diebstahlschande die Wohlgefühle ihres Gatten benützen und einen Einbruch in die Bank veranlassen würde. Von dieser Furcht befreit, vermaßte sie sein Frage zu schätzen, obgleich lange Zeit alles vollkommen ruhig blieb. Unangeseigt angestrengt lauschend glaubte sie bald nach Mitternacht schleichende Schritte an dem Gartentore zu vernahmen, die sich dem Hause von der Rückseite näherten. Liebergest, daß sie sich nicht getraut hätte, trat sie aus ihrem Zimmer an das Treppengeländer, wo sie eine Weile regungslos stehen blieb. Nach kurzer Zeit hörte sie den dumpfen Fall eines schweren Gegenstandes auf die Fußmatte; dann strich die fähle Nachtluft bis zu ihr hinauf. Jetzt wußte sie sicher, daß die hintere Eingangstür geöffnet worden, daß jemand heimlich ins Haus eingedrungen war.

Der Besorgtheit dünnelte sie zu raschen Handeln. Gerüstlos setzte sie in ihr Zimmer zurück, um telephonisch die Polizei herbeizurufen. So energisch sie aber auch anklingelte, es kam keine Antwort. Ein jäher Bedacht regte sich in ihr. Die Telefonleitung mußte zerstört worden sein. Sicher hatten die Spionisten ihr ihren Wahn vorher alles wohl vorbereitet und wer konnte wissen, ob nicht auch die dringende Depesche an ihren Gatten mit ein Verwundert gewesen war, um ihn zurückzuhalten und den Weg zur Veranbarung der Bank frei zu machen.

Ihr erster Impuls, das Fenster aufzureißen und um Hilfe zu rufen, wurde durch den Gedanken zurückgebehalten, daß sie damit wenig oder nichts erreichen werde, denn bis wirklich Hilfe nahte, konnten die Diebe ihre Beute fortgeschleppt haben. Auch war voranzubringen, daß ihr Mann in große Ungelassenheit geraten würde, es sich herauszufinden, daß er sich zum Schaden der Bank durch eine fingierte Depesche hatte veranlassen lassen.

Mit dieser Erkenntnis mußte plüßlich ihr Mut. Sie dachte nicht mehr an ihre eigene Gefahr, sondern nur daran, ihren Gatten vor unangenehmen Folgen zu schützen und eine Herausgabe der Bank zu verhindern.

„Schwört ich über Parnass'schlaufer“, laut ein altes Wort, das sich noch immer demotisch hält. Auch in Dora's Köpfchen riefte sich das Wort, den sie mit erstaunlicher Kaltblütigkeit sofort ins Werk setzte.

Sie schloß in einen Augen ihres Mannes, legte eine Pfeilmühle auf, malte sich mit ihm einen Schurkart aus und strickte einen gelobten Revolver zu sich.

Am letzten Tagelichte hätte sie wohl niemand mit dieser Vernehmung gekannt, allein im Dunkel der Nacht, im flackernden Scheine einer Diodenlaterne konnte sie ruhig auf ihr einen Mann gehalten werden. Was sie nach benedeter Verkleidung mit Hilfe eines Strickgürtels einen prächtigen Wind in den Spiegel warf, fiel ihr ein Phosphorstrahl in die Augen, in den ihr Mann, der eine große Feigheit im Wesen besaß, wiederholt ihrzweifel hingeworfen hatte.

Blüßigheit kam ihr eine gute Idee. Sie legte die Waage in Bewegung und gleich darauf erkante aus dem Kasten eine geöffnete Kistenmelodie.

Der jüngere Einbrecher, der in den oberen Räumen Wache halten sollte, blieb auf halbem Wege erstickt liegen, als er das Laute Wesen vernahm. Sein Schwert verwickelte sich aber beim Hindernis der Mündergestalt, die ihm mit blitzendem Revolver entgegenkam. Von dieser rege wurde er nicht um und rannte, seinen Kameraden völlig verlassend, blindlings zum Hause hinaus.

Durch diesen ersten Erfolg ermutigt, eilte Dora die Treppe hinauf zum Kassenszimmer, dessen Tür halb offen stand. Der zweite Einbrecher, der dort beschliffert war, das Kassengewölbe zu öffnen, wandte den Kopf, und Dora's verminderte Gestalt für seinen Spiegelreflex haltend, fragte er hastig nach der Person, die hätte genau ist, genüßig schmerzte den Zug verhielt. Er hat doch nichts gemerkt!

„Weiß nicht“, flüßerte Dora mit verflüster Stimme. „Mein“ aber, „er weiß besser, wir mochten uns davon.“

Der Ältere lachte höflich. „Was steht, daß Ihr'n Neuling seid. Nicht immerhin fort und wenn er euch beschloß, so führt ihn nur recht in die Türe. Demselbst befragt ihr hier das Gefährliche; noch' nachher erzählt mit Euch selber.“

So sprechend schloß sie in das Kassengewölbe, dessen Tür er aufschloß, nachdem er das Licht angezündet hatte.

Mit einem Satz stand Dora im Zimmer und steuerte sich mit aller Kraft gegen die Türe, die heimlich in's Schloss fiel, wodurch ein Entzinnen des Eingetretens Dioden unmöglich wurde.

Die Türe war gerastet!

Nun die Spannung ihrer Nerven nachließ, wußte Dora's Mut; sie eilte ans Fenster und tief so lange um Hilfe, bis die aus dem Schloß gewollte Wache herbeieilte und den Einbrecher dingelte machte.

Am folgenden Morgen hatte Weimann in Berlin eine sehr ungemütliche Unterredung mit dem Direktor seiner Bank, der ihn ermahnte, er solle gar nicht telephonisch berichten.

„Sie sind jedenfalls das Opfer einer geübten Gaunereule geworden, die einen Einbruch plante“, äußerte der Chef verstimmt. „Wie konnten Sie so leichtgläubig sein? Wußten doch wissen, daß wir Jenen, falls wir Sie persönlich zu sprechen wünschten, einen Stellvertreter geschickt hätten. Der sollte dann während Ihrer Abwesenheit die Bank verwalten.“

„Meine Frau hätte das nach für einen Zug übernommen können“, flüßerte Weimann höflich niedergedrückt.

„Ihre Frau?“ wiederholte der Direktor in lakonischer Tone. „Wie kann man die Wank eines Weibe vertrauen? Was hätte Ihre Frau gewußt, wenn wirklich eine Verabbarung geplant war?“

Der Direktor jedoch am nächsten Tag einen genauen Bericht über den durch Dora's Selbstgegenwart glücklich vereitelten Einbruch erhielt, änderte er seine Meinung über die Frau, insbesondere aber Weimann's Gutvertrauen, deren mangelhaftes Verhalten ihm so augenfällig geblieben, daß er nun sehr dankbar ihren Mann auf einen weit besseren Posten berief.

### Was ist der Schmerz?

Es ist eigentlich merkwürdig, daß die Leute, die am meisten von Physiologie verstehen wollen, den Schmerz als eine der unzerstörlichen Naturerscheinungen bezeichnen, die in mancher Hinsicht das menschliche Bewußtsein übersteigt. Keintlich Jemand ist jedoch anders Meinung gewesen, als er seinen Schmerz als niederträchtig, als Feigheit, und das was man schon, aber was die viele ist, das hat noch kein Mensch herausgebracht.“ Democh kann man die Wesenheit der Forscher verstehen, wenn auch das Verstehen der Schmerzempfindung in den allgemeinen Erklärungsstufen geht. Ein oberflächliches Urteil wird sich vielleicht bilden können, daß es für den Menschen besser wäre, wenn er keinen Schmerz empfinden könnte, als er ihn empfinden könnte. Der Schmerz ist geradezu ein Wohltäter, in dem er der eigere Konflikt erzeugt. Dem gegenüber dürfte man es fast als gleichgültig bezeichnen, daß eine Notwendigkeit für sein Verarbeiten durch die Physiologen angeblich nicht erweisen ist. Der Schmerz tritt in unendlich vielen Formen und einer verwandten Beschaffenheit von Umständen auf, er wird aber in seiner Stärke ebenfalls durch die Ursache bestimmt, die ihn hervorruft, außerdem auch reichlich durch die Veranlagung oder die Individualität des einzelnen Menschen. Das Anglistische bei der sogenannten Angina pectoris (eigentlich Brustschmerz), einem namentlich bei Greisalten häufigen Beklemmungszustand, ist ganz unvorstellbar etwa mit dem heftigen Schmerz bei Krampfanfällen, um vorläufig nicht sich das Leben der Migräne zusammenzubringen mit dem dumpfen Kopfweh der Weisheitlicher. Sehr merkwürdig ist auch die Tatsache, daß bei starker Erregung selbst der heftigste Schmerz ungenüßig vorübergeht, während bei geschwächter Gemütskraft schon ein unbedeutenderes Unbehagen bis zur Unentgeltlichkeit geheimer empfunden wird. Für jeden Menschen ist der Schmerz etwas anderes. Von dem einen wird er fast ohne Befignation ertragen, beim anderen führt er zu einer völligen Aufhebung des geschlechtlichen Wohlgefühls. Mühsamgung und Wut legen die Widerstandskraft des Menschen herab, und daher führt die Intoxikation im allgemeinen zu einer Verminderung der Lebensfähigkeit gegenüber dem Schmerz. Das Ertragen des Schmerzes ist vorzüglich, je nachdem das Gehirn und das Rückenmark über diesen Schmerz, aber auch unter dieser Hinsicht, daß noch vieles mit dem Bewußtsein ertragen. A. Frauen trotz ihrer wenig kräftigen Veranlagung Schmerzen im allgemeinen besser als Männer? — und warum leben manche Weiber mehr Schmerzen mehr als andere? — Diese Fragen werden vielleicht auch man ungelöst bleiben, wenn die Physiologie des Schmerzes eine befriedigende Klärung gefunden haben sollte. Eine neue Ansicht des Schmerzes hat übrigens erst kürzlich Jensefs aufgestellt, die bereits des Laboratoriums für Psychophysiologie an der Universität Brüssel. Sie nimmt zunächst die früher gegebene Aufassung an, wonach der Schmerz durch besondere Nerven, Nervenstränge oder Nervenenden hervorgerufen wird, die eigens dahin zürten, die Schmerzempfindungen zu sammeln und zu veranlassen. Der Schmerz entsteht durch die Reizung dieser Nervenenden durch irgendwelche Reize, die sich durch die Empfindung einer genügend starken Erregung erzeugt werden. Die einzelnen Sinnesempfindungen wie der Geschmack, der Geruch, das Gehör und das Sehen, sind wohl chemischen Veränderungen zuzuschreiben, die einem bestimmten Reiz folgen. Eine Schmerzempfindung aber ist nach der neuen Theorie unendlich abger, der Grund einer Empfindung von Schmerz, die hätte genau ist, genüßig schmerzte den (gelagene) Stoffe zu erzeugen. Diese Stoffe sind allein dazu imstande,

die Fähigkeit des besondern Nervenmechanismus zu erzeugen, der die bewußte Wahrnehmung schmerzlicher Empfindungen hervorruft. Es ist nicht notwendig anzunehmen, daß diese Stoffe im Blut nach dem Gehirn geschickt werden, sondern die Wirkung auf das Gehirn kann auch durch die Erregung in den Nervenenden selbst bedingt werden. Das Befinden kommen diese Schmerzempfindungen, die erheblich viel länger Zeit brauchen als andere sinnliche Empfindungen, was durch die Dauer der Bildung und Aufhebung ihrer Stoffe erklärlich wäre.

### Der Frauenarm und die Kermel.

Von einer Dame wird der „Neuen freien Presse“ geschrieben: In der Kleidung wie in der Natur ist die Abwechslung Weib. Es gibt wohl Leute, die sich daran freuen, daß sie immer gleich gekleidet gehen, wie es auch solche gibt, die eben Tag und Nacht mit roten Blüßen eilen. Aber die letzte Bemannung geht nicht zu ihrer Haltung von Frauen; sie will immer was neues, und die Bekleidungsstücke sind stets wachsende Reiben mit nur jezt einigen Jahren der Kermel. Das hat er alles in der Zeit durchgemacht mühen, der wir uns ganz gut erinnern können! Er war so eng, daß die Damen bei der schicklichsten Arbeit den Krampf in der Hand bekamen, denn so handig und nett, daß Damen in benachbarten Bekleidungsstücke sich mit ihren Händen machen, weil eine die Kermel der andern zerschiede, dann wieder unten so lang und sackig, daß nicht nur alle Möbel mit dem Kermel abge- und, sondern auch die Teller und Schüsseln ausgenutzt wurden. Jetzt ist er nach längerem Schwanken zwischen weit und eng, lang und kurz, so weit der Literatur in Frage kommt, ganz verdrängt worden. Die neue Mode ist eine neue Blüte, die Kermel, so hätte man sie als etwas ganz Besondere, durch die Jahreszeit Geborenes bezeichnen können. Das ist aber die Mode niemals, und so war sie es auch diesmal nicht. Die kurzen Kermel kamen am Anfang des Winter's ein — Pelzjackett und ganz warme Boters wurden mit halblangen Kermel gemacht, und so wurde selbsten sich die Damen in Winter liebten mit diesen Borden. Nun der kurze Kermel den Winter überdauert hat, kann man sicher sein, daß er im Sommer zu voller Blüte gelangen wird. Die Männer bezeichnen diese neue Mode als einen Schwanz, denn sie glauben, daß hübsche Frauen und Mädchen nachgedrungen auch solche Arme haben. Darin täuschen sie sich aber. Von zehn hübschen Frauen hat nur eine solche Arme, der sehr jungen Mädchen auch das zehnte nicht. Allen gehen in Abhängen der Borden nur so sehr selten hübsch. Man darf nicht glauben, daß man die Arme der Damen vom Welt fern — dort tragen sie ja lange Handhabe, die nur das Hübsche ein Überarm sein lassen. Das wird man beim durchwegs kurzen Kermel auch auf der Straße der Zeit sein — bald wird man aber erkennen, daß der Brauch immer ganz lange Sandhabe zu tragen, sehr schicklich ist, und es wird sich am dem halblangen Kermel der sehr hübsch, so Wangzeit der Kaiserin Eugenie so beliebte Unterarmel aus Spitzen entwickeln, welcher der Mode ein weites Feld bietet und sehr lobbar, ebenso wie sehr einfach sein kann. Seine Verlebensfähigkeit mit dem Einzug am Hofe kann der Toilette sogar ein künstlerisches Übergang geben, das jezt nicht für die Veranlassung der Kermel der Arme aber ist es wirklich unübersehbar, für die Befolgen sowohl als den Bekann, wenn sie zart durch ein Spinnengewebe leuchten, als wenn sie schon unteilenden Augen ganz prädestiniert sind.

### Die Fahrkartensteuer.

Es ist gelehrt! Zu letzter Stunde Ertheilt ich noch gute Kunde, Welt wie doch alle möglich am nächsten und tüchtig Gütliche im Zellen fährten, Die Steuer, von so vielen Seiten Wellmann, zu Grunde zu stellen.

Allen des Reichstags Mitglied ist Nicht die Erregung jem und des Proleten. Sie Worte nicht von den Nahrung. Ein Eiben und Nahrung, Eiben und Nahrung und Nahrung zu dem von Nahrung bis Weg Verhalten's Stempel der Fahrkarte. Was ist, daß man die verhalten und überwinden Männer erklären, Daß sie nur nagen, einem Wohl. Überhaupt den Nahrung ein Nahrung, auf mehr Nahrung, Nahrung machterten, die in dem Ende die Nahrung!

Was weiß der wüßige Kollektrator Von untern Eiben und Nahrung, Er kammert sich hoch in unvernünftigen und prächtiger Nahrung als rote Kaiser und Nahrung als Nahrung in Nahrung von Nahrung bis in die Nahrung! Von keine Mann, der kann und wann Nur eine Nahrung ich leiten kann. Dem unterlegt ist, in den Nahrung. Am Nahrung untern Nahrung zu Nahrung, Nahrung unterlegen die Nahrung der Nahrung und nach zur Nahrung ich Nahrung, Nahrung

